

DOCUMENT RESUME

FL 000 973

ED 025 170

By- Groenke, Ulrich A.

Vom Padagogischen Wert Des Altsachsischen (The Pedagogical Value of Old Saxon).

American Association of Teachers of German.

Pub Date Nov 67

Note- 5p

Journal Cit- The German Quarterly; v40 n4 p693-97 Nov 1967

EDRS Price MF-\$0.25 HC-\$0.35

Descriptors- College Curriculum, *College Language Programs, Curriculum Development, *Diachronic Linguistics,
*German, *Graduate Study, Indo European Languages, Language Classification, Language Development,
Language Instruction, Linguistic Theory, *Modern Language Curriculum, Second Language Learning

Identifiers- Old Saxon

Discussed in this article is the question of teaching Old Saxon in German departments. Usually, Old High German, Middle High German, and Gothic are taught in German departments where philology is included. Only in the large universities and colleges will one find a course in Old Saxon and Old Norsk. Greater emphasis on teaching Old Saxon is advocated because it shows the beginning of the formation of the modern German language and the relationship of the Germanic languages to each other. (SS)

VOM PÄDAGOGISCHEN WERT DES ALTSÄCHSISCHEN

Ulrich A. Groenke

From: The German Quarterly, Volume XL, Number 4 (November 1967)

Wer sich als Germanist bezeichnet, identifiziert sich damit nur ungenau als Mitglied einer geisteswissenschaftlichen Disziplin, deren vornehmste Lern- und Lehrgegenstände—die *Sprachen* und die *Literaturen* der germanischen Völker—tatsächlich *zwei* nach Fragestellung und Arbeitsmethode wesentlich verschiedene Fachrichtungen konstituieren. Nun gliedert sich diese Disziplin ja auch noch in mehrere an den Nationalsprachen und Nationalliteraturen orientierte autonome Fächer, sodaß die Bezeichnung "Germanist" recht vieldeutig wird. Sie steht schlechthin jedem zu, der auf einem Teilgebiet der Disziplin lernt, lehrt und forscht.

Allerdings verpflichtet die Bezeichnung "Germanist" dazu, sein Fach, sei es Deutschkunde, Niederlandistik oder Nordistik, sei es literarisch oder linguistisch ausgerichtet, als Teil eines größeren Ganzen zu begreifen, und kein ernstzunehmendes germanistisches Institut wird einen Studenten entlassen wollen, der nicht über die engen Grenzen seines erwählten Spezialfaches hinauszusehen gelernt hätte.

So wird etwa das Fach "Neuere deutsche Literatur"—unbestritten das stärkste Teilgebiet der Germanistik—grundsätzlich in den größeren Zusammenhang "Deutsch" gestellt. Das heißt, der Student hat sich auch mit der Struktur und der Geschichte der deutschen Sprache auseinanderzusetzen, er soll die Stellung des Deutschen innerhalb der germanischen Sprachenfamilie begreifen lernen und, vor allem, er hat sich mit den älteren und ältesten Stufen der deutschen Sprache und Literatur vertraut zu machen. Nun ist die Wissensvermittlung auf dem Gebiet des "Altdeutschen" oft nur ein reines "Verarzten," dem sich der Student in vielen Fällen nur widerwillig unterzieht ("he does his philology"), aber jedenfalls bekommt er doch so etwas wie ein Geschichtsbild der deutschen Sprache und Literatur.

Das Studium des Altdeutschen begreift in der Regel das Ahd. und Mhd. und, als gemeingermanisches *tertium comparationis*, das Gotische. Größere Institute vermitteln Interessierten noch erheblich mehr—jedenfalls Altsächsisch und Altnordisch; typisch als traditionelle Mindestforderung ist jedoch die "Batterie" Got.-Ahd.-Mhd.

Hin und wieder wird die Frage erhoben, ob dieses Arrangement so ganz glücklich gewählt sei, denn eigentlich gehöre doch das Altsäch-

FL 000 973

sische als altertümlichster deutscher Dialekt ("Deutsch ohne Lautverschiebung") an den Anfang eines altdeutschen Studiums. Diese Frage soll hier wieder aufgegriffen werden.

Ein Lehrplan, der das Deutsche ausschließlich als Hochdeutsch begreift (und das Studium des Niederdeutschen weitgehend den Skandinaviern überläßt), beruht auf ganz rationalen Erwägungen: Wäre das Studium des Deutschen ein Zweisprachenstudium, müßte sich der Student verzetteln und hätte doch wenig Nutzen vom Niederdeutschen, das nun einmal das Schicksal erlitten hat, fast ganz vom Hochdeutschen verdrängt worden zu sein und das zur deutschen Hochliteratur in neuerer Zeit nur Spärliches beigesteuert hat. (Auch wer seinen Reuter kennt und liebt, wird nicht leugnen wollen, daß die neuere deutsche Hochliteratur schließlich und endlich hochdeutsch ist.) So kann auf das Niederdeutsche fast leichten Herzens verzichtet werden.

In Bezug aufs Altdeutsche ist eine solche Ansicht aber fragwürdig, denn der Verzicht aufs Altsächsische bedeutet einmal, daß man an dem wichtigsten und schönsten deutschen Sprachdenkmal aus der ältesten Zeit vorübergeht. Vom literarischen Standpunkt aus spielt es ja überhaupt keine Rolle, daß der *Heliand* in "unverschobenem" Deutsch gedichtet ist. Gewiß braucht man sich nicht mit Hermann Hirt zu ereifern, "keiner sollte Deutsch unterrichten dürfen, der nicht mit diesem Werk vertraut wäre,"¹ aber als unverzeihliche Bildungslücke ist es schon zu bezeichnen, wenn ein am Deutschen orientierter Germanist den *Heliand* nicht kennt.

Zum andern bedeutet der Verzicht aufs Altsächsische, daß man dem Studenten ein Rüstzeug vorenthält, das ihm bei seiner Auseinandersetzung mit dem für Anfänger nun einmal ganz vertrackten Althochdeutschen von größtem Nutzen wäre. Das Altsächsische, so wie es ihm im *Heliand* entgegentritt, gäbe dem Studenten den Rückhalt eines dem Gemeingermanischen nahestehenden Dialekts und eines von einem großen Sprachkünstler geregelten Altdeutsch. Damit hätte er festen Boden unter den Füßen, wenn er an das Althochdeutsche herangeht, dessen Denkmäler recht unterschiedliche Mundarten in vielfältigen Schreibsystemen widerspiegeln, wenn er mit Texten etwas anfangen soll, in denen etwa Bayrisches und Fränkisches vermischt sind, in denen es mit der zweiten Lautverschiebung "nicht recht stimmen will," in denen das erfolglose Bemühen eines oberdeutschen Abschreibers um seine rheinfränkische Vorlage ihren (für erfahrene Philologen!) beredten Ausdruck findet.²

Man wird das wohl gelten lassen, aber einwenden, daß der Student ja mit dem Gotischen die ideale Ausgangsposition gewinnt. Das ist aber nur bedingt richtig, denn der Weg vom Gotischen zum Althochdeutschen ist kein gerader: Gotisch ist nicht Vordeutsch.³ Auch das wird man gelten lassen, nicht aber wird man sich deshalb dazu verstehen, das Altsächsische in einen Mindestlehrplan einzuschalten, dessen Rahmen es ja sprengen müßte. Den Gedanken nun gar, auf das Gotische zugunsten des Altsächsischen zu verzichten, wird man glatt verwerfen, denn das hieße, nicht nur mit einer Tradition zu brechen, sondern auf das instruktivste Material der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaft zu verzichten.

Aber auch dieser letzte und schwerwiegendste Einwand ist zu modifizieren. Es soll hier gar nicht die bekannte Tatsache aufgebauscht werden, daß das Altsächsische (und das gilt z.T. ja auch für das Althochdeutsche) in manchen seiner Züge eine archaische Struktur bewahrt hat, wo das Gotische geneuert und ausgeglichen hat, sondern nur daran erinnert werden, daß das Altsächsische wegen seiner relativ großen Altertümlichkeit als *tertium comparationis* ja auch Beträchtliches leistet. Wenn man schon rationalisieren muß (wohlgemerkt: wir haben nur einen *Mindestlehrplan* im Sinn), soll man doch zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen suchen: Das Altsächsische vermag durchaus eine Doppelfunktion zu erfüllen—es gewährt den Ausblick aufs Gemeingermanische und den Anschluß ans Hochdeutsche.

Zu alledem hat es aber den unbestreitbaren Vorzug, mit einer Dichtung aufwarten zu können, die den Leser eher anzusprechen vermag als die Bibelübersetzung des Wulfila oder die anspruchsvolle ahd. Literatur (man denke nur an Otfried), mit der er sich auseinanderzusetzen haben wird—wiederum ein Umstand, der, pädagogisch gesehen, sehr dafür spricht, das As. an den Anfang des altdeutschen Studiums zu stellen.

Es soll hier kein literarisches Werturteil gefällt werden, es soll nur daran gedacht werden, wie der *Heliand* "sich liest."

Die Verse fließen glatt dahin und sie zeigen uns, welcher Kraft und welcher Schönheit die altdeutsche Sprache damals fähig war. . . . Der Helianddichter, der mit dem Pfund wuchert, das die Germanen in Jahrhunderten erworben hatten, zeigt uns, wie die Sprache damals zu jeder Art epischer Darstellung fähig war. Das erhellt schon daraus, daß es sich im Heliand um einen Stoff handelt, den sicher die germanischen Sänger früher nicht gekannt hatten, und trotzdem gelingt es, ihn darzustellen,

es gelingt sogar sehr gut. Aber ich rede hier nicht von der dichterischen Schöpfungskraft, sondern von der Gewalt der Sprache, von der Leichtigkeit ihrer Verwendung und von der Schönheit des Ausdrucks. Und alle diese Dinge sind hochgesteigert, weil wir hier auf dem Boden einer jahrhundertelangen Überlieferung stehen.⁴

Mit dieser schlichten Würdigung der Heliandsprache wendet Hermann Hirt sich an eine Leserschaft, die wir hier auch im Sinne haben: den Lehrer und den Studenten des Deutschen. Es geht uns hier vor allem um den pädagogischen Wert des Altsächsischen und seiner großartigen Dichtung. Würde nicht mancher Student, der sich mit dem Gotischen nur "verarztet" fühlt und der, kaum vorbereitet, sich mit dem Althochdeutschen recht quälen muß, vielleicht mehr Interesse, mehr Verständnis und gar etwas Liebe für das "alte Fach" aufbringen, wenn das Altsächsische mit dem *Heliand* an seinem Anfang stünden?

Ohio State University

¹ Hermann Hirt, *Geschichte der deutschen Sprache*, 2. Aufl. (München, 1925), S. 117.

² Wir übersehen nicht, daß auch das As. uns vor Probleme der Sprachmischung stellt und daß in den Heliandhandschriften fremde Schreibgewohnheiten zutagetreten. Hierüber handelten zuletzt vor allem Werner Simon, *Zur Sprachmischung im Heliand*, Philologische Studien und Quellen, 27 (Berlin, 1965), Ludwig Rösel, *Die Glie- derung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen*, Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunswissenschaft, 11 (Nürnberg, 1962), und Erik Rooth, "Über die Heliandsprache: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie," in *Festgabe für Theodor Frings* (Halle, 1956), S. 40-79. Indessen ist die Sprachmischung im As. vor allem ein Problem der as. Sprachgeschichte, dessen Auslotung auf die Zentralprobleme des Westgermanischen führt. Die Sprachmischung in ahd. Texten ist dagegen vornahmlich eine Angelegenheit synchronischer Gegebenheiten, mit denen sich bereits der Anfänger von vornherein dauernd auseinandersetzen muß. Die fremden, "südlichen" Züge der Heliandorthographie sind in der Unterrichtspraxis leicht erfaßt und "verbessert."

³ Ähnlich liegen die Dinge in der Slawistik: Hier ist das auf dem Südslawischen basierende Altkirchenslawisch das altslawische *tertium comparationis*, für den Studenten des ostslawischen Russischen also ein Umweg. Allerdings spielt das Aksl. eine so große und vielfältige Rolle in der Geschichte der russischen Sprache, der Schriftsprache zumal, daß der am Russischen orientierte Slawist

auf das Aksl. nicht verzichten kann. Das Russische, besonders das literarische, trägt unverkennbare südslawische Züge, die sich aus der dem Aksl. verhafteten literarischen Tradition herleiten. Sie müßten dem unverständlich bleiben, der des Aksl. nicht mächtig ist. Eine derartige Rolle spielt das Gotische in der Geschichte des Deutschen nicht, noch begegnet uns im Deutschen auf Schritt und Tritt Gotisches.

- ⁴ Hirt, *Geschichte*, S. 117, 119.